

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 4

Donnerstag, 28. April 1983

51. Jahrgang

Thomas Alzinger:

Eine kaiserzeitliche Togastatue aus Aguntum

Einige Statuenfragmente aus Bronze, die wahrscheinlich alle zusammengehört haben, sind Gegenstand meines Berichtes⁽¹⁾, Abb. 1.

Eine historische Interpretation dieser Fragmente bzw. der zu ergänzenden Statue stößt immer wieder an ein Hindernis: es gibt noch keinen überzeugenden Vorschlag zur Datierung⁽²⁾. Auch ich kann noch keinen solchen Vorschlag unterbreiten. Ich möchte aber eine Überlegung vorbringen, die vielleicht einen Anhaltspunkt für die Datierung ergeben wird. Man wird diese Überlegung aber noch weiter verfolgen müssen. Das hier Gesagte kann also nicht als abgeschlossen betrachtet werden.

Eine Datierung kann man in unserem Fall durch altertumskundliche Methoden nicht

erreichen. Auch die Ikonographie und die Auswertung des Grabungsbefundes ergeben keine Hinweise auf eine ausreichend genaue Datierung. Wir wenden daher kunstwissenschaftliche Methoden an.

Betrachten wir zuerst die Denkmälergruppe der Togastatuen. Ich möchte dabei versuchen, zwei Statuengruppen zu trennen, die sich in ihrer stilistischen Struktur in einer ganz bestimmten Hinsicht unterscheiden. Ich ziele damit natürlich auf Aussagen über unsere Fragmente.

1. Die erste Gruppe umfaßt viel mehr Denkmäler. Z. B.:

1. A. Togastatue des Augustus, gefunden in einem Gebäude an der Via Labicana in Rom (Museo Nazionale, Rom)⁽³⁾, Abb. 2.

Die von der rechten Schulter ausgehenden langen Tunikafalten verlaufen in einem gleichmäßigen Bogen bis zum Balteus⁽⁴⁾. Eine durch den horizontal über die Tunika gelegten Balteus verursachte Unruhe des Gewandes wird durch Abknicken der Falten dargestellt. Diese setzen aber nach dem Abknicken den gleichmäßigen Bogenverlauf fort.

1. B. Togastatue des Titus (Vatikan)⁽⁵⁾. Der Verlauf der langen Tunikafalten gleicht dem von 1. A.

2. Die zweite Gruppe umfaßt wenige Denkmäler. Z. B.:

2. A. Togastatue aus der Basilika von Velleia (Museum, Parma), ursprünglich eine Darstellung des Caligula; dessen Portrait wurde später durch eines des Claudius ersetzt⁽⁶⁾, Abb. 3.

Die langen Tunikafalten verlaufen größtenteils wie bei 1. (nur wird der Knick abgerundet). Die Unruhe des Gewandes unter der rechten Achsel bewirkt die Teilung einer Falte. Der eine Teil verläuft in einem gleichmäßigen Bogen, der andere wendet aber bald nach der Teilung und setzt sich in die andere Richtung und stärker gekrümmt fort.

2. B. Fragment einer Togastatue (Teil der Tunika und Balteus) aus Aguntum (Grabungsmuseum Aguntum/Dölsach)⁽⁷⁾, Abb. 4.

Die langen Tunikafalten verlaufen zum Teil wie bei 1. (ohne Abknicken). Einige Falten wenden allerdings in jenem Bereich, in welchem das Gewand durch den Balteus beunruhigt wird, zweimal⁽⁸⁾.

Ich habe mich bei der Beschreibung der Statuen, die ich in der zweiten Gruppe zusammenfasse, auf ein Merkmal beschränkt, dem ich strukturelle Bedeutung beimesse: eine mindestens einmal wendende Kurve. Bei den Denkmälern der ersten Gruppe tritt dieses Merkmal bei der Wiedergabe der Tunikafalten niemals auf, bei den Denkmälern der zweiten Gruppe selten. Wollen wir nun versuchen, ob wir diesem strukturellen Merkmal weiter nachgehen können.

Runde, immer wieder wendende Linien finden wir häufig in der weit verbreiteten keltischen Kunst⁽⁹⁾.

Abb. 1



Rekonstruktion einer Togastatue mit den Originalteilen im Grabungsmuseum Aguntum

Abb. 2



Togastatue des Augustus in Rom. Nach Aufnahme Alinari 30157

Abb. 3



Togastatue mit dem Portrait des Claudius in Parma. Nach Aufnahme des RAI Rom 1933, 454

Hier möchte ich den Fundort der Statue in Erinnerung rufen, die ich als Beispiel 2. A. für die zweite Gruppe vorgeführt habe: Velleia in der westlichen Poebene. Die Poebene war

Abb. 4



Fragment einer Togastatue aus Aguntum

lange Zeit hindurch von Kelten beherrscht und ich denke, wir können annehmen, daß ein keltisches Element in der geistigen Struktur der Bevölkerung Oberitaliens auch noch längere Zeit nach der Unterwerfung durch die Römer weiterlebte.

Also würden historische Gegebenheiten die Annahme erlauben, daß wir in den Denkmälern der zweiten Gruppe gewissermaßen den Prozeß der Romanisierung der keltischen Bevölkerung miterleben; eine Auseinandersetzung zwischen keltischen und römischen Formprinzipien bei ganz römischem Bildinhalt.

Ich möchte also als Herkunftsgegend der Aguntiner Togastatue Oberitalien annehmen. Bevor ich aber eine Datierung vorschlage, muß ich noch viel Material heranziehen und einige Probleme berücksichtigen. Soweit ich jetzt sehe, wird der Entstehungszeitpunkt aber kaum in einem anderen als dem ersten Jahrhundert n. Chr. zu finden sein.

Anmerkungen:

1) Wichtigste Literatur: W. Alzinger - S. Karwiese, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 49/1968-69, Grabungen 1969, S. 49 f. s. Karwiese, OHBL 43/1975, Nr. 3.

2) Alzinger - Karwiese a. a. O. S. 50: »man wird sich die Entstehungszeit der Statue kaum nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. vorstellen dürfen, möglicherweise auch schon im ersten Jahrhundert n. Chr.« Karwiese a. a. O.: »Datierung ins 2. Jhdt. n. Chr. wahrscheinlicher.«

3) H. G. Niemeyer, die statuarische Darstellung der römischen Kaiser, 1968, S. 82, Nr. 4.

4) Tunika: eine Art Hemd. Toga: relativ kompliziert gelegter Mantel. Balteus: deutlich hervortretender Teil der Toga, der von der rechten Hüfte ausgehend horizontal über den Bauch gelegt ist.

5) Niemeyer a. a. O. S. 84, Nr. 12. Abbildung: Tafel 5, 1.

6) Niemeyer a. a. O. S. 83, Nr. 8.

7) Alzinger - Karwiese a. a. O., T. Alzinger, Pro Austria Romana 32/1982, S. 19 ff.

8) Eine Verwandtschaft zwischen den Statuen 2. A. und 2. B. ergibt sich dadurch, daß im Gegensatz zu den Statuen der ersten Gruppe breite Faltenzüge durch flache Liegeflächen aufgelöst werden.

9) vgl. z. B. P. M. Duval, Keltische Kunst, in der Reihe Universum der Kunst, 1978

Wilhelm Sydow:

Ausgrabungen in der prähistorischen Siedlung auf dem Breitegg, Gem. Nußdorf-Debant

Seit 3 Jahren führt das Bundesdenkmalamt, Außenstelle Tirol, mit Unterstützung des Curatoriums pro Agunto und Hilfe von seiten des Grundeigentümers, Herrn Josef Jans, sowie der Gemeinde, systematische Grabungen auf dem Breitegg, einem Hügel oberhalb der Kirche von Nußdorf, durch. Schon vor langer Zeit wurden dort prähistorische Scherben gefunden, die durch Feldarbeit oder durch Maulwürfe an die Oberfläche gelangten und auf eine sehr alte Besiedlung jenes Hügels hinwiesen. Während die Menschen seit der Römerzeit für ihre Wohnstätten die bequemen Tallagen bevorzugten, sind, wie man aus vielen Beispielen weiß, die prähistorischen Siedlungen sehr häufig auf Hügeln angelegt. Entscheidend war dafür

wohl die größere Sicherheit vor Angriffen, aber auch die sonnige und mitunter windgeschützte Lage mag bei dieser Wahl eine gewisse Rolle gespielt haben. Beim Breitegg kommt zu diesen Vorteilen auch noch die sehr günstige Lage am Schnittpunkt von Puster-, Isel- und Drautal, die eine Kontrolle der uralten Handelswege ermöglichte. Dieser Gesichtspunkt spielte auch schon vor fast 4000 Jahren eine Rolle, besonders im Bereich des heutigen Osttirol, wo seit der frühen Bronzezeit Kupfer abgebaut und ausgeführt wurde. Obwohl es in unmittelbarer Nähe des Breitegg keine Lagerstätten gibt, muß der Bergbau auch in der Wirtschaft der dortigen Siedlung eine bedeutende Rolle gespielt haben. Hinweise darauf ergaben

die letzten beiden Grabungen. So wurde etwa ein Teil eines kupfernen Schmelzkuchens gefunden, der beweist, daß das Metall am Ort verarbeitet und vielleicht sogar verhüttet wurde. Das Kupfer wurde geschmolzen, mit Zinn legiert und die so entstandene Bronze in Formen zu Werkzeugen aber auch zu Schmuck gegossen. Die gefundene Gußform für eine Gürtelschnalle beweist, daß diese Arbeiten auch auf dem Breitegg durchgeführt wurden. Daneben stellte man aber auch die meisten anderen Gegenstände für den täglichen Bedarf, besonders das Geschirr, am Ort her. So haben die zur jüngsten, durch Brand zerstörten Siedlung gehörenden Töpfe alle die gleichen technischen Merkmale und sind sicher am Ort



Foto: H. Waschgl



Grabungshügel »Breitegg«

Foto: W. Sydow

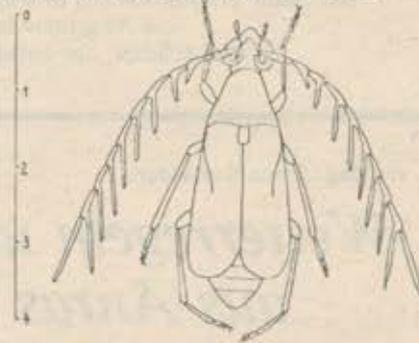
entstanden. Unter der Keramik aus den tieferliegenden Schichten fanden sich viele Formen, die aus Grabungen besonders in Südtirol bekannt sind. Die Scherben der frühen Bronzezeit gleichen zum Teil Funden aus dem Salzburger Gebiet, ja sogar bis in den Wiener Raum weisen einige Stücke. Diese Keramik ist Zeugnis für die weiträumigen Kontakte, die hauptsächlich auf den Metallhandel zurückzuführen sind. Neben diesen, für die Wirtschaftsstruktur aufschlußreichen Kleinfunden, erbrachten die Grabungen Erkenntnisse über die Siedlungsweise. Die Häuser erstreckten sich terrassenartig über den Süd- und Südosthang. Sie reichten aber nicht bis auf die dem Wetter stärker ausgesetzte Kuppe des Hügels. Von den Mauern ist meist nur das oft eingetiefte hangseitige Fundament aus größeren Steinen erhalten, die meist zerstört sind. Die Lage am steilen Hang bringt es mit sich, daß die Grundrisse nicht vollständig zu fassen sind. Über die Bauweise geben die Funde von Hüttenlehm jedoch interessanten Aufschluß. Auf den erwähnten Fundamenten aus Natursteinen befand sich ein Holzaufbau, zum Teil aus größeren Stämmen, zum Teil aus verflochtenen Zweigen. Um die Häuser gegen Zug abzudichten, wurden die Ritzen mit Lehm verschmiert, der dann beim Brand des Hauses wie Ton gehärtet wurde und uns so den Abdruck der Hölzer bewahrt hat. Die Hüttenböden bestanden aus einer dünnen Lehmschicht, in einigen Fällen konnten auch Reste eines Pflasters aus Steinplatten nachgewiesen werden. Obwohl sich manche Einzelheiten der Hausformen natürlich nicht mehr feststellen lassen, ist die Gesamtform doch rekonstruierbar. In der Verbindung von Steinsockel und Holzaufbau ähnelt die Bauweise der unserer alten ländlichen Architektur und wenn man sich deren einfachste Form, den Heustadel, vorstellt, wird sich das Bild kaum sehr von dem eines prähistorischen Hauses auf dem Breitegg unterscheiden.

Bisher wurden nur Häuser aus der letzten Phase der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit gefunden. Sie sind etwa 3000 Jahre alt. Vermutlich wurden bei deren Bau ältere Kulturschichten abgetragen und zum Teil in Gruben gefüllt. In einer solchen kamen auch Scherben zu Tage, die noch einmal fast 1000 Jahre älter sind. Die Siedlung auf dem Breitegg scheint also mit dem Beginn der frühen Bronzezeit, im frühen 2. Jahrtausend vor Christus, einzusetzen und bestand mindestens bis in die Zeit um 500 v. Chr. Natürlich wandelten sich Lebensbedingungen und -formen auch in jenen Jahrhunderten beträchtlich; und da es das Ziel der Archäologen ist, diese zu erforschen, wird noch viel Zeit vergehen, ehe alle einschlägigen Informationen, die bislang noch zum Teil tief unter der Weide am Breitegg ruhen, ausgewertet sind. Da es sich um die vermutlich wichtigste prähistorische Siedlung im Lienzer Raum handelt, ist der damit verbundene Aufwand jedoch voll gerechtfertigt.

Kofler Alois:

Naturkundliche Raritäten in Osttirol

Kammfühler-Käfer
(*Kytorrhinus pectinicornis* Melichar)



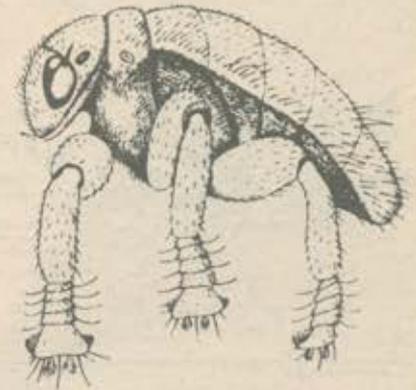
Die Familie der Erbsenkäfer (Bruchidae) umfaßt in Mitteleuropa nur etwa 25, meist kleine Arten, die vorwiegend in Samen von Hülsenfrüchten (Fabaceae, Bohnengewächse) ihre Entwicklung durchmachen. Viele Arten sind Vegetations- und Speicherschädlinge. Die Namen Ginstersamenkäfer (*Bruchidius fasciatus*), Wickensamenkäfer (*Bruchus atomarius*), Erbsenkäfer (*Br. pisorum*), Bohnenkäfer (*Br. rufimanus*) u. a. deuten gut auf die Lebensweise hin. Vielen Kosmopoliten stehen z. T. recht bunt gefärbte Tiere mit begrenztem Areal gegenüber. Der passiven Verschleppung bei den einen entspricht eine streng stenotope, monophage und geringe migrative Lebensweise bei anderen.

Die letzten Hinweise gelten für die zu besprechende Art in ganz besonderer Weise. Im Jahre 1912 wurden die ersten Stücke durch Melichar im Kaukasus gesammelt (auf *Lathyrus* sp., Platterbse). In Nordtirol durch Pfarrer Knabl im Satteltal bei Gramais in den Lechtaler Alpen als große Sensation und 1944 im Bregenzer Wald (leg. Moosbrugger) gefunden. Der Erstnachweis in Osttirol gelang im Teischnitztal bei Kals 1937 und 1938 - unabhängig voneinander - den Entomologen OFR. Karl Konecni (Sillian), Lienz) und Univ.-Prof. H. Franz (Wien). Alle ostalpinen Tiere wurden auf dem Alpen-Süßklee (*Hedysarum hedysaroides*, = *H. obscurum*) gefunden. Die Pflanze wächst besonders auf mäßig feuchten Matten der alpinen Lagen, im Kaiser Tal an die kalkreichen Gesteine der Oberen Schieferhülle bevorzugt gebunden. In den Jahren 1966 bis 1969 ging ich der Suche und Beobachtung dieses Tieres gezielt nach und konnte etwa Mitte Juli regelmäßig an begrenzten Stellen des rechten Talhanges weitere Exemplare finden. Es gelang, die Eiablage an den jungen Hülsen festzustellen und die Eigröße mit 0,56 mm Länge und 0,28 mm Breite auszumessen. Die Haltung und Zucht brachte keinen Erfolg. Zahlreiche Vorkommen der Pflanze im ganzen Bezirk ergaben keinen Käferbefall. Die Art scheint damit sehr zerstreute Reliktvorkommen zu haben, der viel berühmteren *Wulfenia* in etwa vergleichbar.

Der neu gewählte deutsche Name bezieht sich auf die ganz absonderliche Form der Fühler beim Männchen, sicherlich zur Geschlechterfindung bestens geeignet. Der Gattungsname ergibt übersetzt den wenig sagenden Namen »Hohlrüssel«.

Eine weitere Seltenheit:

Die Bienenlaus
(*Braula coceca* Nit.)



Der deutsche Name Laus — vom übertragene Sinn abgesehen oder nicht — wird für mehrere Tierarten unterschiedlicher Form und Lebensweise, doch durchwegs für echte Außenparasiten mit schädigender Wirkung oder am Körper lebende harmlose Arten verwendet. So ist z. B. die Biberlaus ein Käfer (*Platypusyllus castoris*, Fam. Leptinidae), Lausfliegen sind eine Familiengruppe (Hippoboscidae, Nycteribiidae, Streblidae) parasitischer Fliegen an Vögeln und Säugern, die Karpfenläuse gar verkörpern eine Klasse der Kleinkrebse (Branchiura) mit etwa 50 Arten (*Argulus*, *Chonopeltis*, *Dolops*); Tierläuse in engerem und engstem Sinn befallen vom Elefanten bis zum Haushund, vom Seelöwen bis zu den Menschen (3 Arten) zahlreiche Warmblütler.

Die Familie der Bienenläuse (Braulidae) gehört zu den Fliegen. Die Kurzdiagnose: 1,0 bis 1,5 mm (!) lang, extrem dem Aufenthalt im Haarkleid von Honigbienen und verwandten Arten angepaßt; der Körper behaart, flach, ohne Hals und Taille, keine Flügel, keine Schwingkölbchen (Halteren), keine Punktaugen am Kopf, Facettenaugen rückgebildet, Mundwerkzeuge nicht stechend; Fußglieder breit mit Borstenkamm statt Krallen. Die »Mitfresser« beim Füttern der Königin sitzen am Körper, oft mehrere zugleich, nehmen nur flüssige Nahrung weg, betteln selbständig die Arbeiterinnen um Futter an. Die Honigbienen werden im allgemeinen nicht geschädigt, nur bei sehr starkem Befall läßt die Legeleistung der Königin nach.

Bei den Imkern ist dieser »Symphoriont« (Bienenmilbe) sicher recht bekannt und wird öfter beobachtet. Ich brauchte allerdings viele Jahre, bis ich die ersten Stücke für meine Sammlung erhielt: an 4 Arbeiterinnen je eine Bienenlaus, vom Imker Prof. H. Möst aus Abfaltersbach.

Ein Hinweis für die Imker: bei Beobachtung dieser Bienenlaus ersuche ich um Überbringung von Belegen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil neben diesem harmlosen Tier die fast sichere Voraussage möglich ist, daß aus dem osteuropäischen Raum die Varroa-Milbe auch zu uns einwandert (wie Tollwut und Zecken-Virus), ein großer Schädling der Honigbienen-Völker, der kaum bekämpft werden kann.

